

Symposium von Statistik Austria zum Weltstatistiktag am 20. Oktober 2010

„Flash Statistics – schneller, früher, besser?“

Keynote-Speech Dr. Hannes Androsch:

Notwendigkeit schnell verfügbarer Daten für die Wirtschaftspolitik

Statistik Austria, 20.10.2010

Transkript

Lieber Konrad, meine sehr geehrten Damen und Herren,

zunächst recht herzlichen Dank für die Einladung, obwohl ich alles andere als professionell dafür qualifiziert bin. Ich werde jedoch Gedanken äußern als langjähriger Konsument von statistischen Grundlagen oder vielleicht auch Wünsche äußern – aber das betrifft dann weniger die Statistik, sondern die, die sie anwenden oder anwenden sollten. Da herrscht doch allemal keine geringe Diskrepanz.

Was mich besonders freut, dass unter den Anwesenden Herr Professor Kausl ist, im zarten Alter, das ungefähr dem entspricht von Helmut Schmidt und noch immer auch dieser ein höchst aktiver, im Herzen und Geist junger Mann, nicht an Kalendertagen. Und das Außergewöhnliche an Professor Kausl besteht darin, dass er jahrzehntelang – Optimist, der er war und bis heute geblieben ist – Einschätzungen und begründete Voraussagen getätigt hat, die von allen belächelt wurden. Und ich räume gerne ein, dass ich auch skeptisch war, was das Ausmaß des Optimismus anlangte. Aber erfreulicherweise hat über Jahrzehnte Professor Kausl Recht gehabt.

Leider machen Sie seit einiger Zeit Ihre diesbezüglichen Analysen nicht mehr und ich fürchte, sie würden in den letzten 15 Jahren – aber das ist eine Einschätzung von mir – nicht mehr ganz so optimistisch ausfallen. Und wenn wir nicht handlungsfähiger werden, als das bis vor kurzem oder zur Zeit noch der Fall ist, dann wird sich das leider negativ entwickeln.

Wie gesagt, in Ihrem sachkundigen Kreis irgendwas über Statistik zu erzählen, das hieße, Eulen nach Athen tragen. Das ist im Altertum, das ist gar nicht notwendig, weil das war nicht aus der Zoologie ein Beispiel, sondern da war eine Münze gemeint, auf deren einen Seite eine Eule zu finden war. Und Athen hatte damals genug Geld, also erübrigte sich dieses. Das hat sich inzwischen geändert. Wir werden auf Griechenland ja noch im Zusammenhang, was Statistiken sind oder nicht, kommen. Und ich werde gleich damit beginnen, um den Sarkastikern, aber auch Zynikern das Wort gegeben zu haben, und werde zwei britische Premierminister zitieren. Der eine, der war Israeli, der gemeint hat: „Es gibt Lügen – gemeine Lügen und Statistik.“ Und das, würde ich sagen, ist zynisch. Churchill war nur sarkastisch, wenn er gesagt hat: „Ich glaube nur an die Statistiken, die ich selbst gefälscht habe.“ Und das trifft sicherlich auf Griechenland in einem überdurchschnittlichen Ausmaß zu.

Tatsache ist, dass – seit der sich in der Folge der neolithischen Revolution vor ungefähr 10.000 Jahren Zivilisationen zu bilden begannen – auch das Bedürfnis nach Schrift daraus hervorgegangen ist, im Zusammenhang damit das Bedürfnis nach ersten Formen des Rechnungswesens, das dann sozusagen im Mittelalter einen ersten Höhepunkt in der doppelten Buchführung gefunden hat, von der Werner Sombart gemeint hat, das war eine der wichtigsten Erfindungen. Und natürlich in statistischen Erhebungen und Aufzeichnungen als Dispositionsgrundlage, etwa Personalstatistiken, um festzustellen, wie viel wehrfähige Personen zur Verfügung stehen, oder Verteilung und Nutzung von Grundstücken. Und last but not least natürlich für alle möglichen Zwecke der Besteuerung. Und im Zuge der Industrialisierung und der diesbezüglichen Entwicklung der Weltwirtschaft das Bedürfnis nach ökonomischer Darstellung und Analyse auf empirischer Grundlage, um ein besseres Verständnis zu finden und bessere Grundlagen für Entscheidungen zu bekommen, von denen man natürlich weiß, dass sie auch bei besten diesbezüglichen Grundlagen die Ungewissheit und Unsicherheit der Zukunft nie ganz beseitigen werden können. Niemand Geringerer als Keynes hat eindrucksvoll darauf hingewiesen. In den letzten 20, 25 Jahren hat man diese Einsicht gemeint vergessen zu können, wenn man von der „great moderation“ gesprochen hat, die sich dann sehr rasch als das Gegenteil herausgestellt hat. Und mit den Auswirkungen sind wir noch und werden das noch geraume Zeit aus einer Reihe von Gründen konfrontiert sein.

Wir haben auch zwei andere Erfahrungen, die schon ins Zeitalter der Industrialisierung fallen, wo aufgrund solcher Datenerhebungen in beiden Fällen sehr negative, pessimistische, ja geradezu apokalyptische Schlussfolgerungen gezogen wurden. Die eine war von Thomas Malthus mit seinen Bevölkerungsüberlegungen oder der Frage, wie viel Bevölkerung verträgt die Erde. Das liegt also etwa 200 Jahre zurück und hat sich als nicht zutreffend erwiesen. Die andere, schon am Höhepunkt des Industriezeitalters jedenfalls im westlichen Zivilisationsbereich, betrifft die Studie „Grenzen des Wachstums“ des Ehepaars Meadows aus 1972. Und das ist auch schon bald wieder 40 Jahre zurück und hat sich in dieser Form auch nicht als zutreffend erwiesen, was die Grenzen des Wachstums und der Ressourcen dafür oder der Bevölkerung anlangt. Vergessen wir nicht, um wie viel in diesen 40 Jahren die Weltbevölkerung zugenommen hat und nach allen verfügbaren Daten noch in den nächsten 20, 30, 40 Jahren zunehmen wird. Andererseits Jahre danach, beginnend mit der Reform des Deng Xiaoping in China und in weiterer Folge durch die Implosion des Sowjetimperiums und in noch weiterer Folge der Kursänderung Anfang der 90er-Jahre in Indien. Also alles nicht triviale Größenordnungen, was die Bevölkerungsanzahl und ihre Bedürfnisse anlangt, was zu einer Rückkehr in die Weltwirtschaft geführt hat und zu einem unglaublichen dynamischen Wachstum mit allen Gewichts- und Bedeutungsverschiebungen, die jetzt schon deutlich sind und in den nächsten 20, 30 Jahren noch viel deutlicher werden. Und dennoch sind die Voraussagen in der Form, wie sie in der Studie „Grenzen des Wachstums“ aufgezeigt wurden, so nicht eingetreten, weil offensichtlich sowohl vor 200 Jahren und danach und im anderen Fall vor 40 Jahren und danach ein entsprechendes Korrekturpotenzial gegeben ist, das man aber auch nutzen muss, will man nicht das ganze System sozusagen zur Explosion bringen bzw. das zulassen.

Nun ist dem nichts hinzuzufügen, was Konrad Pesendorfer vorher schon gesagt hat und ein Dilemma aufgezeigt hat. Man möchte natürlich für die Beurteilung der eigenen Entscheidungen möglichst zeitnahe, aber ebenso akkurate, sichere, verlässliche Daten zur Verfügung haben. Sofern man überhaupt die Fakten zur Kenntnis zu nehmen wünscht, das ist ja nicht immer ganz sicher oder auch tatsächlich der Fall. Und das ist das Dilemma Genauigkeit gegen Schnelligkeit. Und das wird in verschiedenen Bereichen auch sehr unterschiedlich ausgelegt, der Kompromiss, den man finden kann oder finden muss. Was ich damit meine: Die Lohnsteuerstatistik ist viel genauer und viel akkurater und viel schneller als etwa aus Ihnen bekannten Gründen die Körperschaftsstatistik – wie immer wichtig oder nicht wichtig. Oder ein anderes Dilemma mit weit reichenden politischen Konsequenzen in den Verteilungsauseinandersetzungen: die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, wo man ziemlich genau die Lohnquote berechnen kann, so scheint mir. Aber die Gewinnquote ist eine ziemlich bunt zusammengewürfelte Residualgröße, bei der dann zum Beispiel Folgendes passieren kann: Da sagt man, die Gewinne sind gestiegen, aber in der Gewinnquote stehen auch die Zinserträge aus Finanzvermögen. Und wenn das Zinsniveau besonders steigt, dann steigen die Zinseinnahmen und damit die Gewinnquote. Aber nicht die Gewinnquote der Betriebe aus operativer Tätigkeit, sondern nur aus geldpolitischen Maßnahmen. Und dass das qualitativ einen großen Unterschied ausmacht, kann man sich denken. Aber wird dann nicht so gesehen in verteilungspolitischen Auseinandersetzungen. Und das kann durchaus dann zu weit reichenden negativen Folgen in der Konsequenz führen.

Und da lassen Sie mich zwei Beispiele anführen, wo dann so etwas eingetreten ist, und zwar durch plötzliche Schocks wirksam geworden. Das eine war im 74er-Jahr. Im Herbst '74 lag uns in der industrialisierten Welt eine positive Wachstumsprognose vor – und jetzt wechsele ich schon auf der Zeitachse, die Konrad Pesendorfer Ihnen vorhin gezeigt hat, von Ihnen aus gesehen nach rechts. Ich glaube, zwei Prozent reales Wachstum. Und herausgekommen ist das Gleiche ungefähr, aber mit einem Minus-Vorzeichen. Als erstes denke ich, haben wir das im Finanzministerium gemerkt, im November bei den Steuereinnahmen. Das hat das leidige Problem mit den zwei Milliarden – aber das ist schon Wirtschaftsgeschichte, an die sich nur ältere Jahrgänge erinnern werden – zur Folge gehabt. Bei den Lohnverhandlungen aber im Herbst, die in der Regel halt saisonal so fallen, ist man von den zwei Prozent ausgegangen und hat auch die Inflation gerechnet usw. Und es sind zwei Abschlüsse eingetreten mit fast 20 Prozent Lohnzunahmen. Mit dem Ergebnis, dass wir ein massives Handels- und Leistungsbilanzproblem bekommen haben. Die Prognostiker haben dann gesagt: Ja, das war ein Kollektivirrtum der Prognostiker. Aber der Korrekturbedarf ist daraus entstanden. Und mit dem Paket im Herbst '77 wurde dem Rechnung getragen, erfreulicherweise sowohl was die Leistungsbilanzkorrektur als auch die Budgetkonjunktur anlangt bis '81, also relativ kurze Zeit durchaus erfolgreich.

Und Ähnliches haben wir erlebt in dem zurückliegenden Jahrzehnt, wo man – obwohl es schon die Erfahrung gegeben hat in Japan, mit allen Konsequenzen, die bis heute nicht überwunden sind, und die Erfahrungen haben ihre Begründung und Ursache in den 80er-Jahren. Erinnern wir uns, dass es dann ganze Bibliotheken gegeben hat, die geschildert haben, wie Japan die Welt erobern wird. Und

als sichtbares Zeichen haben sie das Rockefeller Center in New York gekauft. Und plötzlich ist diese Blase in sich zusammengefallen. Da gab es ja die Rechnung, dass die Fläche des Palastes des japanischen Kaisers mehr kostet als ganz Kalifornien oder so – da ist eine seltsame Rechnung aufgestellt worden. Und kurz darauf ist die Blase geplatzt und Japan hat sich ja zwei Jahrzehnte nicht aus diesen Folgen befreien können. Ich erwähne das nur deswegen, weil die Gefahr nicht gering ist, dass wir in ein ähnliches Jahrzehnt in allen westlichen Industriestaaten mehr oder weniger, aber doch insgesamt eingetreten sind. Das ist ja ganz offensichtlich auch die Sorge der Amerikaner und des amerikanischen Secretary of the Treasury, dass sie in eine Deflation abgleiten könnten. Auf der anderen Seite, was diese Geldpolitik für andere Folgen haben kann, ist eine andere Geschichte. Aber das würde die Grenzen unserer Betrachtungen heute hier weit überschreiten.

Und was geschehen war in vielen anderen Dingen. Die Krise oder die Krisen, mit denen wir plötzlich konfrontiert waren und die längst noch nicht überwunden sind, haben eine ganze Reihe von Ursachen. Aber eine besteht sicherlich auch darin – und das ist die Parallele zur Situation Jahrzehnte davor in Japan – dass es eine massive Asset Inflation gegeben hat, insbesondere im Immobilienbereich. Aber sie war bekannt. Also das ist nicht der Fehler der Statistiker gewesen, das nicht aufgezeigt oder festgehalten zu haben, aber es wurde ignoriert, selbst innerhalb der (*unverständlich*) Ein inzwischen verstorbene Mitglied des Boards – mir fällt der Name jetzt nicht ein – hat den Greenspan eindringlich darauf aufmerksam gemacht, aber der wollte sich dieser Sache nicht annehmen. Nun, was daraus entstanden ist, haben Sie alle wahrgenommen und haben längst eben die Folgen noch nicht überwunden.

Was ich mit diesen Fällen zum Ausdruck bringen möchte, ist, dass ähnlich wie wenn im medizinischen Bereich Laborbefunde gemacht, aber deren Inhalte nicht hinreichend beachtet werden, oder radiologische Befunde erstellt werden, dann nützt das beste statistische Material gar nichts, um die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen. Und oft will man das nicht. Also einige Beispiele habe ich angeführt.

Ich führe noch ein Beispiel an. Wissen wir, wie die Lage, oder genauer gesagt die Schieflage unserer Staatsfinanzen ist? Ja, ungefähr – aber sicherlich nicht so, wie sie in offiziellen Veröffentlichungen zum Ausdruck kommen. Das ist wieder nicht Schuld der Statistik und das ist nicht Schuld des Staatsschuldenausschusses, sondern der Tatsache, dass man es entweder nicht will. Das betrifft auf Bundesebene die ausgelagerten Budgets, die demnächst ein Schuldenvolumen von 40 Milliarden haben werden, bei einer offiziellen Gesamtstaatsverschuldung von knapp 200 Milliarden. Und die sicherlich nicht in der Lage sind, das selbst zu bedienen. Nehmen wir einmal die Bundesbahn mit jetzt schon 18 Milliarden Schulden und einem Umsatz von zwei Milliarden – also da braucht man kein Experte zu sein, das weiß jeder Naschmarktstandler, dass sich das so nicht ausgehen kann und auf das Budget in der Bedienung und im Zinsaufwand zurückfallen wird.

Ähnlich ist es bei den Ländern. Dort fehlt komplett die Transparenz. Und wo die Transparenz fehlt, fehlt auch die Countability, die Verantwortlichkeit. Man kann nur hoffen, dass der Rechnungshof von seinen Möglichkeiten Gebrauch macht und die Erhebungen vornimmt, die notwendig sind, um ein klares Bild zu bekommen. Weil die betroffenen Gebietskörperschaften meinen, sie können sich dieser Transparenz entziehen. Und das heißt nur in einem einzigen Bereich, nämlich den Spitälern, einen Schuldenbetrag von zehn Milliarden, weil man die Spitäler ausgegliedert hat. Entweder sale and lease back gemacht hat und/oder ihnen Garantien, Haftungen gegeben hat, damit sie sich verschulden – weil das nicht als Schuld des Landes gerechnet wird – aber zugesagt hat gleichzeitig, dass man die Schulden bedienen wird. Weil ganz offensichtlich die Spitäler sicherlich nicht in der Lage sind oder sein werden, diese aufgenommenen Gelder zu bedienen. Also allein in diesem Bereich reden wir von einem Betrag von 10 Milliarden. Und da rede ich nur von den expliziten Schulden, gar nicht von den impliziten, also sozusagen die Vorwegnahme der Konsequenzen etwa der demografischen Zeitenwende, die in den nächsten zehn Jahren die öffentlichen Haushalte – so wird geschätzt – mit zusätzlichen Lasten herausfordern wird in der Größenordnung von vier Prozent des Sozialproduktes.

So, das waren einige Beispiele, meine Damen und Herren, aus der gelebten Praxis. Gleich, wo immer man Entscheidungen treffen muss und will, und sie immer nur mit der Maßgabe treffen kann, dass die Zukunft ungewiss und unsicher ist und Risiken verbleiben, und das in einer Zeit zunehmender Komplexitäten, stärker gewordener und stärker werdender Wechselbeziehungen und erhöhter Volatilitäten, ist das Bedürfnis dementsprechend größer, aber die Schwierigkeiten auch noch größer, solide Grundlagen für die Beurteilung und erst recht für die Entscheidungsfindung bereitstellen zu können. Aber dass es das Bedürfnis und den Bedarf dafür gibt – ich glaube, das ist aus all dem Gesagten und Ihnen sowieso durchaus einleuchtend. Aber auch wenn die bestmöglichen

Datengrundlagen bereitgestellt werden können, hängt es davon ab, ob der den Gesamtbefund Erstellende bereit ist, die richtigen Schlussfolgerungen daraus zu ziehen, und ob der Betroffene – im medizinischen Bereich der Patient – bereit ist, die noch wichtigeren Konsequenzen zu ziehen, nämlich sich auf die dann notwendige Therapie einzulassen.

Und das Problem in diesem Bereich, in dieser Brückenspannbreite ist viel größer als das, was Sie als sozusagen Diagnostiker von Entwicklungen und Zuständen und Ergebnissen aus unterschiedlichsten Gründen haben. Dennoch ändert das nichts daran, dass wir möglichst sichere und möglichst zeitnahe solche Diagnosen benötigen. Und da muss man sicherlich auch trachten, dass die Infrastrukturvoraussetzungen im weitesten Sinn und im Speziellen der humanen Ressourcen gewährleistet sind. Das ist nicht nur – wir haben vorhin gesprochen – ein quantitatives Problem, das ist natürlich wie immer und überall, aber auch sicherlich ganz besonders auch hier, ein qualitatives Problem.

Und wenn vor zehn Jahren mit der Ausgliederung ein Fixbetrag als Budget oder Budgetzuschuss oder Budgetgrundlage erstellt wurde und seither dieser nicht geändert wurde – und wenn ich nur davon ausgehe, dass zwei Prozent Inflation waren – so heißt das, dass in diesen zehn Jahren das Realbudget Ihres Instituts um fast 25 Prozent geringer geworden ist. Sicherlich ist es unbenommen, Drittmittel einzuwerben, wie das in anderen Bereichen auch der Fall ist, vor allem bei technischen Universitäten oder außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Und bei diesen ist es noch weit weniger, als das im internationalen Durchschnitt der Fall ist. Dem ist ja nichts entgegenzuhalten, diese Möglichkeiten soll man ausschöpfen. Aber ich glaube, man wäre gut beraten, sozusagen auch die Basisfinanzierung in einer vernünftigen Relation sicherzustellen. Die jetzigen Budgetabsichten sind diesbezüglich allerdings – fürchte ich – nicht besonders stimulierend und vielversprechend.

Dennoch möchte ich Ihnen für Ihre Tätigkeit in unserem allgemeinen Interesse weiterhin viel Erfolg wünschen und dir und deinen Kollegen, Konrad, für das, was ihr euch hier vorgenommen habt, die raschestmögliche Umsetzung. Und Ihnen danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.